(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Und die Mühle zaudert nicht mit der Antwort, sondern sagt: „Ich bin eine Sägemühle". Sunday sagt: „Was ist dein Roh-Material?" .... „Holzblöcke." .... „Was ist dein Erzeugniß?" .... „Kunstholz." .... „Gut, ist dein Erzeugniß mehr werth, als dein Roh-Material?" „Ja." „Dann bist du eine gute Mühle und wir werden Gesetze machen, um dich zu beschützen."

Weitergehend trifft er eine andere Mühle, schaut auf und ruft: „Halloh, was bist du für eine Mühle?" „Gin-Mühle!" „Sag mir," fährt er fort, „was ist dein Roh-Material?" „Amerikanischer Hunger." „Was ist dein Erzeugniß?" „Trunkenbolde." „Ist dein Erzeugniß mehr werth als dein Roh-Material?" „Nein." Dann sagt Billy: „Zur Hölle mit Dir. Wir werden Dich vernichten!"

Man kann eine Sägemühle nicht mit einem Saloon vergleichen, denn kein Holzscheit geht aus eigenem Antriebe in eine Sägemühle, und kein Mann geht in einen Saloon, ohne daß er es will. (Applaus.)

Sunday hat Euch von der Klapperschlange erzählt und von der Kiste, in der sie drin war. Ihr könnt den Alkohol nicht mit einer Klapperschlange vergleichen, denn ein Mann kann von einer Klapperschlange gebissen werden, ob er will oder nicht, aber wenn er keinen Rausch haben will, braucht er keinen zu bekommen.

Wie dem aber auch sei, er will die Kiste zerstören—nämlich den Saloon. Die Kiste hat aber noch Niemanden gebissen und jeder Junge, der gebissen wurde, wurde von der Schlange und nicht von der Kiste gebissen. Hier ist noch ein anderer Grund, warum man diese Saloons nicht mit einer Sägemühle vergleichen kann. Jedes Stück Holz, welches in die Sägemühle geht, kommt als fertig geschnittenes Kunstholz heraus, aber nicht jeder Mann, der in einen Saloon geht, kommt als Trunkenbold heraus. Ich erwähne dies Alles nur, um Ihnen zu zeigen, daß auch seine albernen Geschichtchen keinen Grund und Boden haben und ebenso leer und ebenso trügerisch sind, wie seine Statistiken und allgemeine Argumente.

Aber auch wir sehen ein paar Mühlen, während wir dieser Parade nachfolgen. Hier sehe ich eine und werde jetzt Bill imitiren: „Halloh, was für eine Mühle bist du?" „Anti-Saloon-Liga-Mühle." „Was ist dein Roh-Material?" „Die Kapital-Anlagen von Brauern, Destillateuren und Wirthschaftsbesitzern." „Was ist dein Erzeugniß?" „Zerstörung, Ruin und Bankrott." „Ist dein Erzeugniß mehr werth als dein Rohmaterial?" „Nein." „Gut, dann (in Billy Sunday's Sprache) geh' zur Hölle!" (Applaus.) Hier sehen wir eine andere Mühle: „Halloh, was für eine Mühle bist du?" „Prohibitions-Mühle." „Was ist dein Rohmaterial?" „Männer." „Was ist dein Erzeugniß?" „Kriecher, Lügner, Hypocriten, Meineidige und Klein-Verbrecher." (Applaus.) „Ist dein Erzeugniß mehr werth als dein Roh-Material?" „Nein." „Gut, dann (in Billy Sunday's Sprache) zur Hölle mit dir!" (Applaus.)

Aber hier unten an der Gabelung der Landstraße, oder entlang der York Road eine andere Mühle.

Dr. Kelly sieht aus dem einen Fenster und Bruder Dan Baker steckt seinen Kopf aus dem anderen Fenster heraus und Billy Sunday sitzt rittlings auf dem Giebel.

Und ich rufe: „Halloh, was für eine Mühle bist du?" „Eine Windmühle!" (Applaus.) „Was ist dein Roh-Material?" „Nichts als Wind." (Applaus.) „Was ist dein Erzeugniß?" „Schwindel-Bekehrungen." (Selbst 30 Theologie-Studenten gingen unter die Trailbitter.)

Aber Bill kommt hierher, um Sünder zu bekehren, nicht Priester. Kam er hierher, um die Bekirchen zu Christus zurückzubringen oder um das Volk zum Narren zu halten, indem er kleine Babies von drei Jahren den „Trail bitten" läßt. (Applaus.)

„Was ist dein Roh-Material?" „Zugestutzte Statistiken, persönliche Beschimpfung und Lästerung eines Jeden, der nicht mit dir übereinstimmt." „Gut, ist dein Erzeugniß irgend etwas werth?" „Nein." „Dann zur Hölle mit dir!" (Applaus.)

Ich habe Nichts über Bill Sunday gesagt, abgesehen als direkte Antwort zu einigen Dingen, die er erwähnt hat und die ich ihm im Namen von Wahrheit, Gerechtigkeit und Anstand widerlegen konnte. (Applaus.) Aber er schimpfte auf uns und ich sehe Euch, die Ihr heute hier seid, in's Gesicht und erkläre, daß Ihr in der Klassifizirung der Menschheit so hoch über Bill steht, daß es Euch schwindelig machen würde, auf ihn herabzuschauen. Und ich sage, daß, weil kein wirklicher Mann sich der Sprache bedienen würde, welche er über die Leute in diesem Theater und über mich persönlich angewandt hat.

Ich will Euch sagen, daß ich eingewilligt habe, die Summe von $100 zu seiner freiwilligen Collekte am letzten Tage beizusteuern, wenn er eine Lüge, die ich von dieser Bühne herab sage, namhaft machen würde. Ich bin bereit, dies zu thun. Außerdem habe ich angeboten, $1000 für Wohlthätigkeits-Zwecke zu geben, wenn er meine Herausforderung, mit mir die Prohibitions-Frage zu debattiren, annehmen würde. Er hat es nicht gethan. Habe ich geblufft, oder ist er ein Feigling?" (Applaus.)

Des Weiteren—Ich habe mich erboten, $5000 für Wohlthätigkeitszwecke zu geben, wenn es mir nicht gelingen würde, zu beweisen, daß er ein Lügner, ein Schwindler und ein literarischer Dieb ist und ich überlasse dies einem Comite, welches von den Redakteuren dieser Stadt gewählt werden sollte. Und da ich fürchtete, er würde die Redakteure das Comite nicht erwählen lassen, stimmte ich zu, daß Cardinal Gibbons dasselbe erwähle.

Billy Sunday's Antwort lautet: „Schmutziger Hund!" Ich will Euch eins sagen, es ist Bill Sunday's und seiner Leute Sache, entweder meinen Vorschlag anzunehmen und sich gegen eine Anschuldigung, daß er ein Lügner und literarischer Dieb ist, zu vertheidigen, oder aber das Tabernakel zu zumachen und mit der Travestie auf die Religion Jesu Christi aufzuhören. (Applaus.)

Meine Freunde! Unser Motto, als Liga für Persönliche Freiheit in Maryland soll sein: „Immer die Wahrheit!" Macht Gerechtigkeit zu Eurem Schlachtruf auf jedem Kampffelde und laßt Freiheit unser Kriegslied sein: „Maryland, mein Maryland!" (Applaus).

Veröffentlicht durch die „Persona Liberty League".

Charles L. Schauberger,
Präsident.
(Adjutant).

Weizenernte-Aussichten.

Weizenernte-Aussichten.

Washington, 8. April. —Das Ackerbau-Departement gab gestern bekannt, daß nach den bei ihm eingetroffenen Meldungen der Winterweizen seinem Stande am 1. April zufolge einen Ertrag von 495,000,000 Bushel verspreche, gegen 655,045,000 Bushel am 1. April 1914. In Prozenten ausgedrückt, war der Stand des Winterweizens am 1. April 78.3 Prozent einer Normalernte, gegen 88.8 im Vorjahr, 95,6 i. J. 1914 und eine zehnjährige Durchschnittsernte von 87.3. Die Qualität ist vom 1. Dezember bis zum 1. April um 9.4 Punkte gefallen, gegen einen zehnjährigen Durchschnittsfall von 3.5 Punkten. Nach den Ausführungen des Ackerbau-Departements ist die Verminderung des Ertrages nicht blos dem schlechten Wachsthum des Weizens, sondern auch einer Verminderung des mit Weizen bestellten Areals um 11 Prozent zuzuschreiben. Am meisten hat der Weizen durch das feuchte und kalte Spätherbstwetter gelitten und am meisten der spät gesäte Weizen. Auch die stets mit Thauwetter abwechselnden starken Fröste haben dem Weizen geschadet. Am schlimmsten ist der Weizenstand im südlichen Theile von Ohio, Indiana und Illinois und einzelnen Distrikten von Missouri. DacotaWeizen ist sehr im Wachsthum zurück und der wirkliche Schaden in den nördlichen Weizenstaaten läßt sich gar nicht übersehen.

Abonnenten, die den „Deutschen Correspondenten" nicht pünktlich oder unregelmäßig erhalten, sind gebeten, der Office davon per Telephon oder schriftlich Mittheilung zu machen.

Aus Aegypten.

Was ein Eingeborener des Pharaonenlandes meldet.

Die Machtherrschaft der Briten geht ihrem Untergang entgegen.

Der Verfasser des folgenden Artikels hat auf einer Reise in Holland, die er unternahm, Gelegenheit gehabt, von einem dort weilenden Aegypter über die Zustände in Aegypten verläßliche Aufklärungen zu erhalten.

„So wenig es möglich ist, die Strahlen der Mittagssonne durch einen dünnen Vorhang fernzuhalten, so wenig gelingt es den Engländern, die Wahrheit über Aegypten zu vertuschen. Die Reisezeit, die später als sonst in Aegypten, in diesen Tagen einsetzen dürfte, wird immerhin eine Anzahl von Aegyptern nach Europa bringen. Immerhin — denn den englischen Behörden wird niemand das Zeugnis versagen können, daß sie ihr Bestes tun, um durch chikanöse Behandlung des Publikums, durch zahlreiche teils unnötige, teils unsinnige Bestimmungen und Verbote die Reiselust nach Möglichkeit einzudämmen. Sie ist ohnehin nur gering. Nicht nur weil Frankreich und Italien, wohin sich der ägyptische Touristenverkehr in der Hauptsache zu wenden pflegte, Kriegsschauplätze sind und als solche ihre Anziehungskraft einigermaßen einbüßen. Was ist heute in Paris, in Trouville, was am Lido los? Es sprechen aber auch für viele, sogar für die meisten, sehr gewichtige Gründe finanzieller Natur mit, um die Ausführung des alljährlichen Reiseprogramms auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Nichtsdestoweniger wird es immer noch Aegypter geben, die sich nicht abhalten lassen, namentlich nach neutralen Ländern zu reisen — der Wahrheit entgegen.

Die Verluste, die Aegypten infolge der widersinnigen Hineinzerrung des Landes in den Weltkrieg erlitten hat, sind ungeheuer. Der reichste Pascha ist so gut betroffen wie der letzte Fellach. Auch diejenigen, die von ihren Renten leben, sind infolge der verheerenden Rückgänge der ägyptischen Wertpapiere arg in Mitleidenschaft gezogen. Die Ereignisse der ägyptischen Gesellschaften sind in kaum je zuvor gekanntem Umfange zurückgegangen, und die Aussichten für die Zukunft sind mehr als dürftig. Unter den Eingeborenen ist die Stimmung den Engländern latent feindlich. Allen Versuchen der Engländer zum Trotz, ihre gewaltigen Verluste vor Konstantinopel zu vertuschen, hat sich die Wahrheit doch Bahn gebrochen und wird von Mund zu Mund im Flüsterton, aber darum vielleicht nur um so wirkungsvoller, verbreitet. An dem endgültigen Siege des Kalifen, des Verbündeten des mächtigen Almani und des starken Namssani, zweifelt niemand, und an diesen Sieg und seine Folgen knüpfen sich Vorstellungen, die der reichen orientalischen Phantasie weiten Spielraum lassen. Am englandfeindlichsten ist die Stimmung in den intellektuellen Klassen. Namentlich el-Azhar, die berühmte Universität in Kairo, gilt als der Mittelpunkt aller dieser Strömungen, ohne daß es jedoch den Engländern bisher gelungen wäre, etwas Verdächtiges aufzudecken und damit die erwünschte Handhabe für strenge Maßregeln zu gewinnen.

Was die Stimmung der Eingeborenen gegen die Engländer besonders aufgebracht hat, ist das Benehmen der von ihnen nach Aegypten gebrachten kanadischen und australischen Truppen. Daß diese sich in dem Lande, dessen Gastfreundschaft sie genießen, nicht als Gäste, sondern als Herren fühlen und aufführen, hat die Bevölkerung aufs Höchste erregt. Daß Aegypter durch australische Soldaten ohne jede Ursache verprügelt werden, nur weil die Aegypter sich vermessen, den Weg der australischen Söldner zu kreuzen, ist kein seltenes Ereignis. Die widerlichsten Ausschreitungen ereigneten sich in den Vierteln Kairos, in denen die Prostitution kaserniert ist. Als den australischen Truppen ihr Sold in australischem Geld ausbezahlt wurde, die ohnehin stark mißtrauischen arabischen Händler sich aber, wie begreiflich, weigerten, das ihnen unbekannte Geld in Zahlung zu nehmen, entstanden wüste Straßenkämpfe mit den Eingeborenen, und, nach der Bestrafung der Rädelsführer, regelrechte Meutereien in den Kasernen. Ein großer Teil der Truppen mußte wieder abgeschoben werden. Es hieß zwar, sie seien nach Konstantinopel geschafft worden. In Wahrheit hatte man sie aber, da man ihrer nicht mehr sicher war, schleunigst nach Australien zurückbefördert. Wie sehr das englische Prestige unter allen diesen Erscheinungen gelitten hat, kann man sich leicht vorstellen. Wer die orientalische Mentalität kennt, weiß, daß der Orientale nicht so stark den Diener, der im Namen seines Herrn handelt, als den Herrn selbst verantwortlich macht.

Mit dem Eingreifen Italiens in den Weltkrieg hat die politische Lage in Aegypten eine außerordentliche Verschärfung erfahren. Bekanntlich spielen die griechischen Kolonien in den ägyptischen Städten, namentlich in Alexandria und Kairo, die erste Rolle. An zweiter Stelle stehen die italienischen Kolonien, die weniger wegen der Persönlichkeit ihrer Mitglieder, als vielmehr wegen ihrer Anzahl eine große Bedeutung im Lande besitzen. Seitdem nun Italien seinen bisherigen Bundesgenossen in den Rücken gefallen ist, hat sich das einst so herzliche Verhältnis zwischen Griechen und Italienern unerträglich gestaltet. Es ist, als wollten die Italiener die Griechen für die griechische Neutralität, die der Italiener „Verrat" nennt, persönlich verantwortlich machen. Zwischen beiden Nationen herrscht offene Feindschaft, die von Tag zu Tag schärfere Formen annimmt. Die Animosität ist um so größer, als die Italiener den Griechen, bis zu dem ihnen völlig unerwartet kommenden Sturze Venizelos, in Form von Einladungen, Banketten u. s. w. förmlich den Hof gemacht hatten. Um so schmerzlicher war dann die Enttäuschung, die sich gesellschaftlich und geschäftlich in offenen Feindseligkeiten entlud. Wie sehr diese Zustände die ohnehin schwierige Lage Aegyptens verschärfen, kann nur der voll ermessen, der die Verhältnisse im Lande kennt und weiß, wie sehr die europäischen Kolonien, zumal in so schwierigen Zeiten, auf einander angewiesen sind. Zwar bemühen sich die diplomatischen Vertreter der Entente, die Härten zu mildern und einen „modus vivendi" zu finden. Aber ihren Bemühungen war bisher der Erfolg versagt, und bei der wachsenden Erbitterung ist auch nicht wohl anzunehmen, daß sie in Zukunft besseren Erfolg haben werden. Und bei den Eingeborenen wird das bißchen Autorität, das der Europäer nach den glorreichen englischen Leistungen allenfalls noch genießt, durch diesen Zersetzungsprozeß mehr und mehr erschüttert. Die Einwirkung dieser Vorgänge auf die englische Machtstellung im Lande wird sich bei der ersten Gelegenheit fühlbar machen. Es handelt sich nur darum, diese Gelegenheit geduldig abzuwarten. Geduld ist die einzige Tugend des Orientalen. In der Uebung dieser Tugend nimmt es niemand mit ihm auf . . ."

Der letzte Schuß.

Man nimmt allgemein an, daß der am 27. Januar, 1871, zwei Minuten nach zwölf Uhr abgefeuerte Schuß auf Paris der letzte des Krieges gewesen sei. Diese Annahme beruht aber auf einem Irrtum. In Wahrheit fiel der letzte Schuß, der im Deutsch-Französischen Kriege abgegeben worden ist, am 13. Februar, neun Uhr Abends, bei der Belagerung der Festung Belfort. Es lag im Plane des die Belagerung leitenden Generalleutnants von Treskow, nachdem am 8. Februar die beiden großen Schanzen von Belfort von einem Bataillon des Landwehrregiments im Sturm genommen worden waren, die Hauptfestung selbst zu stürmen, und zu diesem Zweck waren achtundvierzig neue Geschütze bereits in Stellung gebracht worden. Der Plan wurde indessen dadurch vereitelt, oder seine Ausführung wenigstens vertagt, daß schon am 10. Februar die Friedensverhandlungen begannen, die am 13. Februar ihr Ende erreichten und den Stillstand der Kämpfe bedingten. Am 13. Februar, um dreiviertel neun Uhr Abends, nach den Mitteilungen anderer Ohrenzeugen bereits um halb sechs Uhr, fiel aber ganz unerwartet aus der belagerten Festung noch ein Schuß, der übrigens einem deutschen Soldaten das Leben kostete. Es war die letzte Kampfhandlung in dem Kriege, denn bald darauf wurden die Verhandlungen endgültig abgeschlossen und die deutschen gefallenen Soldaten mit militärischen Ehren auf dem Friedhofe von Merout bestattet. Die Kapitulation der Festung selbst erfolgte erst am 16. Februar, 1871, an welchem Tage die Deutschen in Belfort einzogen.

Kniffige Fragen.

Die Frage, ob die Herzöge von Sachsen-Koburg-Gotha und von Cumberland in Folge des Krieges ihren Sitz im englischen Oberhaus verloren hätten, beschäftigte vor einigen Tagen, wenn auch nur vorübergehend, das englische Unterhaus. Wie nämlich der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" berichtet, stellte der Abgeordnete Swift McNeill an Asquith die Frage, ob es nicht angängig sei, beiden Herzögen die Peerschaft zu entziehen, und sie damit aus dem Oberhaus zu entfernen. Dem Rotterdamer Blatt zufolge ist aber Asquith nur mit Verdrossenheit auf die Frage eingegangen und erwiderte, daß auch er grundsätzlich für die Entziehung der Peerschaft sei, daß aber die Frage keine praktische Bedeutung besitze, da beide Herzöge von ihrer Mitgliedschaft keinen Gebrauch machten. Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha sei deutscher Fürst und halte sich deshalb fern, und der Herzog von Cumberland habe seit dem Jahre 1878 das englische Parlament nicht mehr betreten. Im Uebrigen mache er das ehrenwerte Mitglied darauf aufmerksam, daß es für die englische Regierung jetzt wichtigere Fragen gebe, als die Zugehörigkeit der beiden deutschen Herzöge zum englischen Oberhaus.

Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Taten.
G. A. Bürger.

Für Haus und Küche.

Ungekochter Tomaten-Catsup.

Ein Peck reife Tomaten werden gewaschen, zerschnitten und durch ein Sieb getrieben. Dann so viel Essig dazu, daß die Masse wie dicker Rahm ist. Hierzu eine gehackte Zwiebel, ein Eßlöffel feingehackter Sellerie zwei Eßlöffel Salz, ein Eßlöffel Senfsamen, ein Teelöffel von jedem der folgenden Gewürze: Muskatblüte, Nelken, Nelkenpfeffer und zerquetschter Ingwer. Nachdem alles wohl vermischt ist, wird es eingefüllt und versiegelt. Die Flaschen müssen unbedingt ganz dunkel stehen, weshalb man wohl tut, sie ganz in dickes Papier zu hüllen.

Rote Hände.

Als Mittel, die Röte von den Händen zu entfernen, wird folgendes empfohlen: Zwei ausgeschlagene frische Eier werden mit einer Achtel Unze fettem Mandelöl verrührt; dann werden eine Unze Rosenwasser und eine Achtel Unze Benzoe-Tinktur zugesetzt und alles gleichmäßig gemischt. Mit dieser Mischung bestreicht man die Innenseite eines Paares nicht zu enger Handschuhe und trägt dieselben einige Nächte hindurch.

Sieben Unzen gepulverte Marseiller Seife, dreiundeinhalb Unzen Sandmandelkleie, zweiundeinhalb Unzen gepulverte Veilchenwurzeln, eine halbe Unze getrocknete Soda und zwiundeinhalb Unzen Reismehl mischt man innigst zusammen und parfümiert die Mischung mit einer Unze Bergamotöl, eine halbe Unze Zitronen- und eine Achtel Unze Lavendel- oder Nelkenöl. Dieses Pulver wendet man ähnlich wie Seife an; man bringt dasselbe auf ein Läppchen oder in die hohle Hand, befeuchtet letztere mit Wasser, reibt die Hände tüchtig hin und her und spült schließlich mit reinem Wasser sämtliches Pulver ab.

Weiße und weiche Hände zu erhalten: Man kocht recht mehlige weiße Kartoffeln, zerreibt sie fein und knetet sie mit ein wenig Milch zu einem Teig, womit die Hände öfters gerieben werden.

Feinster Mandel- oder Haselnuß-Streusel.

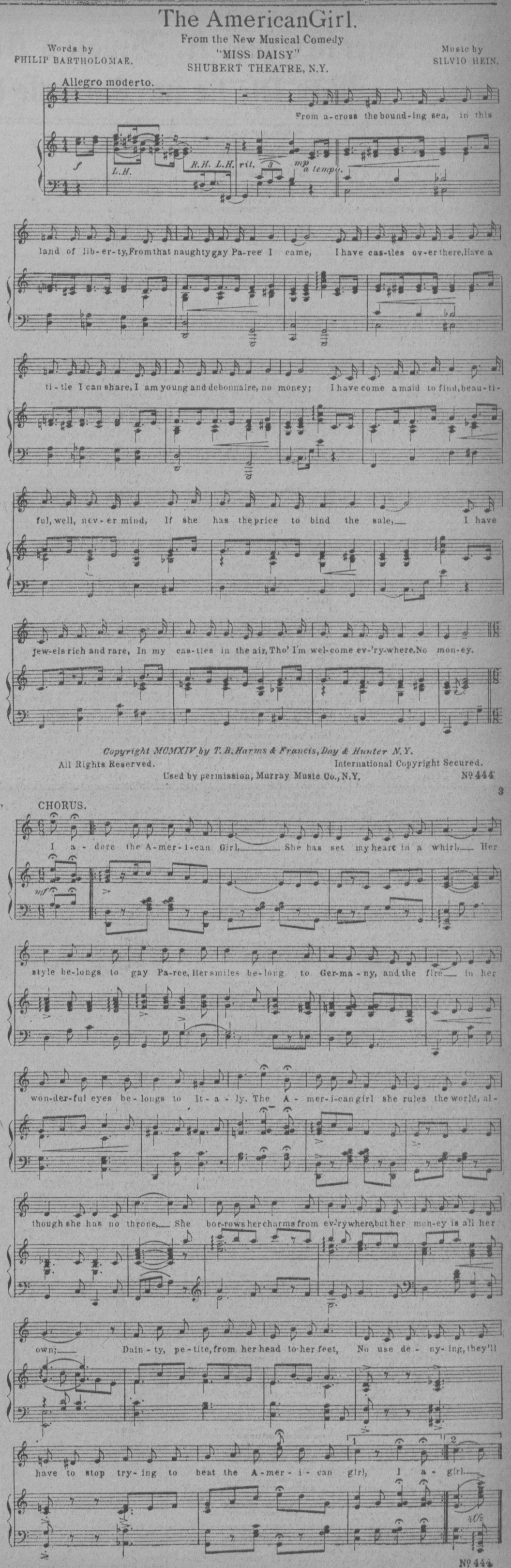
Zweiundeinhalb Unzen Mandeln oder Haselnüsse werden geröstet und abgezogen, grob gehackt, mit dreiundeinhalb Unzen Staubzucker und dem fünften Teil eines Eiweiß untereinander gerüttelt, sodaß alles klumprig wird. Man kann es zum Bestreuen verwenden, wenn feiner Streusel gewünscht wird.

Süßer Käsekuchen.

Ein Backblech wird mit gutem Hefenteig ausgelegt, auf welchem man dann eine messerrückendicke Schicht geriebenen Käse streut und handbreit von einander entfernt kleine Stückchen Butter steckt. Darauf streut man nun Rosinen, und über diese mit geriebenem Käse vermengte Semmelbröseln, so viel davon, bis die Rosinen nicht mehr sichtbar sind, dann eine Schicht Zucker, und schließlich gießt man über den Kuchen einen halben Liter mit ein bis zwei Eiern verrührten Rahm. Bei gleichmäßigem Feuer wird er schön gelb gebacken und ist in einer guten halben Stunde fertig.

Spanferkel.

Das Schweinchen wird sehr sorgfältig gereinigt, die Zunge rein geschabt, innen und außen mit Salz und Pfeffer ausgerieben, dann gefüllt und zugenäht. Wenn Fülle nicht gewünscht wird, steckt man doch altes Brot hinein (das man wieder entfernt), sonst behält das Tier nicht seine runde Form. Die Schenkel werden flach an den Körper gedrückt und durch Spieße gehalten. Die Vorderfüße steckt man durch zwei Einschnitte im Hals, zu beiden Seiten des Kopfes. Man kann eine Fleisch- oder Brotfülle benutzen. Dauer des Bratens ungefähr einundeinhalb bis zwei Stunden, je nach Größe. Die Hauptsache ist, eine gute braune Kruste zu erzielen, und man erreicht das durch häufiges Begießen, und durch öfteres Ueberpinseln mit einer Mischung von Bier und zerlassener Butter. Der Ofen darf nicht allzu heiß sein, aber doch so, daß es stetig bratet. Die Ohren werden in butterbestrichenes Papier eingehüllt, das mit Stiften feststeckt. Sie dürfen nicht zu sehr rösten, da sie sonst ihren Wert als große Delikatesse verlieren. Zuerst wird das Spanferkel, blos mit Butter eingerieben oder bestrichen, in den Ofen gestellt. Nach fünfzehn Minuten des Bratens wird Wasser zugegossen. Wenn es fertig ist, wird die Sauce einkochen lassen, bis nur noch Fett übrig ist. Das wird abgegossen, das übrige mit etwas Mehl bestäubt, mit Wasser loskochen lassen, gut aufgerührt, durchgeseiht. — Spanferkel auf polnische Art bereitet, wird mit Sauerkraut gefüllt, das mit feingewürfeltem, ausgebratenem Speck und einiger Wachholderbeeren vermischt ist.

Nothschrei. — Junggeselle (aufgeregt zur Haushälterin): „Serbien ist gesäubert und nun wird auch noch Montenegro gesäubert, — aber mein Arbeitszimmer ist immer noch nicht gesäubert."

Peinlich. — „Ich sah kürzlich einen Herrn, der sah Ihnen zum Verwechseln ähnlich." „Wirklich? Na, Sie haben ihm doch hoffentlich nicht die zwanzig Mark gegeben, die Sie mir schon so lange schuldig sind?"